

BIRGIT JAECKEL

dot
books

Die Draibin

ROMAN



den Achseln. »Bei den Boiern gibt es kein freies Land. Und selbst wenn es das gäbe: Wenn erst Tausende von Nordmännern ihr Gebiet durchqueren, werden sie wohl kaum Platz für uns finden wollen, nicht wahr?«

»Und was ist mit dem Rest eures Stammes? Der, der im Norden geblieben ist?«

Die blauen Augen blickten gedankenverloren in die Ferne. »Wir wissen nicht, ob sie noch da sein werden, wenn wir in einigen Jahren zurückkehren. Vielleicht wird es kein Land mehr geben, das wir unser Eigentum nennen können. Entweder gehst du mit der Welle mit oder sie drückt dich unter Wasser. Verstehst du, was ich meine?«

Ehe Talia antworten konnte, ertönte Walamers barsche Stimme hinter ihr: »Was erzählst du dem Mädchen für Sachen, Junge? Versuchst du wieder, anderer Leute Weisheit zu versprühen?«

Aufgeweichte Erde quakte unter seinen Stiefeln, als Walamer neben sie trat. Er hatte sich Wangen und Kinn rasiert und die Enden des Schnurrbarts zu Zöpfen geflochten. Seine schulterlangen grauen Haare waren locker zurückgebunden. Am Ende des Bandes, das die Haare im Nacken zusammenhielt, baumelte eine Rabenfeder. Ein Bogen hing über seiner Schulter, und ein paar Pfeile steckten in seinem Gürtel. Wie die meisten Söldner hatte es ihn in der langen Zeit, in der sie jetzt schon festsäßen, immer wieder in den Wald zum Jagen getrieben.

Walamer bemerkte Talias bewundernden Blick und wuschelte ihr durch die Haare. »Lass dich nicht um den Finger wickeln! Atharic ist nicht so klug, wie er tut.«

»Ach ja? Und warum sitze ich dann neben der einzigen hübschen Frau weit und breit? Und ich habe noch nicht einmal einen Nachtopf ins Gesicht bekommen – oder seinen Inhalt!«

Talia schoss das Blut in die Wangen. Mit auf einmal großem Interesse starrte sie auf ihre Schuhspitzen und begann mit Nachdruck den Schlamm von ihren Sohlen zu kratzen.

Walamer kicherte. »Hat sich schnell rumgesprochen.«

»Ich wäre zu gern dabei gewesen!«

»Hari hat sich deswegen eine Ohrfeige eingefangen und musste drei Abende lang Latrinen schaufeln! Ich glaube, er wäre lieber noch länger krank geblieben.«

»Dabei hat er eigentlich gar nichts dafür gekonnt. Das mit dem Durchfall war einfach Pech.«

Talia suchte nach einem Loch, in das sie kriechen konnte. Schließlich rettete sie der Wagen eines Bauern, der dicht neben ihnen zum Tor hinausfuhr. Sein Rumpeln übertönte das Gelächter der beiden Männer und lenkte ihre Aufmerksamkeit ab.

»Euer Leben hier scheint recht angenehm zu sein«, stellte Atharic fest, während der leere Karren den Weg entlangrumpelte. »Euer Volk, die Vindeliker, sorgt gut für seine Druiden.«

»Und es weiß auch, warum!«

Talia zog unwillkürlich die Schultern in die Höhe, als Ientus so plötzlich zu der kleinen Gruppe trat. Irgendwie hatte er es fertiggebracht, durch den Matsch zu gehen, ohne den Saum seines langen weißen Gewandes zu beschmutzen. Wie meistens ignorierte er Talia und wandte sich direkt an die beiden Söldner. »Wann werdet ihr aufbrechen?«

»Wir werden nicht noch mehr Zeit verlieren«, erwiderte Atharic, nachdem er ein paar

Worte mit Walamer gewechselt hatte. »Morgen Vormittag.«

Ientus neigte den Kopf zur Seite. »Der Mann, über den wir gesprochen haben, ist nicht der Einzige mit einem großen Namen in unserem Volk. Es gibt andere, die ebenfalls viel Einfluss haben, trotzdem würde ich mich an Caran wenden, sobald ihr nach Alte-Stadt kommt. In den letzten Jahren hat er seine Gefolgschaft ständig vergrößert und kontrolliert jetzt große Teile der Südstraße und die wichtigsten Zollstationen. Ich bin nicht mit allem einverstanden, was er tut, aber er sorgt gut für die Sicherheit der Wege. Mit all den Überfällen, die es dieses Jahr gegeben hat, mag er durchaus Arbeit für euch haben.«

Die Männer waren aufgestanden, während Ientus sprach. Langsam schlenderten sie auf das Tor zu und verschwanden aus Talias Blickfeld. Ihre Stimmen verklangen. Talia blieb alleine und mit klopfendem Herzen auf der Bank zurück.

Caran.

Allein seinen Namen aus Ientus' Mund zu hören, trieb ihr eine Gänsehaut über den Körper und ließ sie einen Moment lang die Trauer um Vebromara vergessen. Ientus schickte Atharic und seine Söldner zu ihrem Vater. Nach Alte-Stadt. War das ein Zeichen?

Ärgerlich schüttelte sie den Kopf. Sie sah Götter, wo keine waren.

Talia presste die Hände in den Rücken und streckte ihr Kreuz. Pflichten warteten auf sie. Die Köchin war bereits am Morgen mit ihrer Familie in ihr Dorf zurückgekehrt. Jetzt war es Talias Aufgabe, die Arbeit Vebromaras fortzusetzen und den Haushalt der Druidenschule zu führen. Vebromara hätte das von ihr erwartet. Sie hätte niemals gewollt, dass Talia sich auf eine Bank verkroch und in Trauer und Selbstmitleid schwelgte. Ihre Ziehmutter hätte erwartet, dass Talia die Ärmel hochkrempelte und ihr Leben anpackte.

Aber nicht heute.

Talia erhob sich und wandte sich von der rechteckigen Hofanlage ab. Sie folgte der Straße bis zur Abzweigung zum Heiligtum. Es war ein schmaler, im Sommer gut gepflegter Pfad, der zum heiligen Hain führte, aber jetzt war er voller Pfützen und Schlamm. Zu seinen beiden Seiten lagen brachliegende Felder und Wiesen, die erst in niedriges Buschwerk übergingen, dann in einen lockeren Fichtenwald, der kurz darauf Mischwald wich. Die kahlen Äste der Laubbäume reckten sich dunkel in den Himmel; nur an wenigen Stellen lag unter den schützenden Nadeln kleiner Tannen noch Schnee. Talia überquerte die Lichtung, auf der die Druiden vor vier Nächten den Scheiterhaufen entzündet hatten. Verkohlte Holzscheite und niedergetrampelt braunes Gras erinnerten an den schwarzen Rauch und die Flammen, die Vebromaras Körper verschlungen hatten.

Talia folgte dem gewundenen Trampelpfad, den Ientus mit der Schale voll Asche beschriftet hatte, zwischen den Eichen hindurch und den Hang hinauf. Sie sah sich aufmerksam um, aber der Schnee war geschmolzen und die verbrannten Überreste Vebromaras hatten sich mit den halb verrotteten Blättern und Zweigen des Bodens vermischt. Sogar hier schien es, als hätte es Vebromara nie gegeben, als hätte sie nichts in dieser Welt hinterlassen, was Talia dabei helfen konnte, die Erinnerung an ihr Gesicht, ihre Stimme, ihre Wärme und die leuchtenden Farben ihrer Seele zu bewahren. Talia blinzelte aufsteigende Tränen fort und stolperte weiter.

Wenig später ersetzten Buchen die Eichen, als sie sich dem Zentrum des Heiligtums auf der Kuppe der Anhöhe näherte. Hier formte ein großer Kalksteinfelsen, dessen Oberfläche

von Moosen bewachsen war, eine kleine Höhle. An ihrem hinteren Ende führte ein schmaler Spalt senkrecht nach unten. Talia hatte als Kind heimlich Steine hineinfallen lassen und gelauscht, wie sie auf dem Boden aufschlugen. Ientus hatte sie geschlagen, als er sie einmal dabei ertappte. Er hatte gesagt, es sei ein heiliger Spalt, der tief in die Erde hinabreiche. Seit Urzeiten warfen die Menschen Opfer hinein: Keramik, Essen, Schmuck, sogar Menschen hatte die Tiefe verschlungen.

Talia umrundete den Felsen. Auf seiner Ostseite wuchs weniger Moos; der Stein war heller und bildete eine Art natürliches Dach, das den Boden direkt an der Felswand trocken hielt. Es war einer von Talias Lieblingsplätzen – ruhig und vom Pfad aus nicht zu sehen.

Sie ließ sich nieder und zog die Knie eng an den Körper. Ihr Blick wanderte über das Gehölz des Waldes, das sich kahl und licht vor ihr erstreckte. Die Wurzeln der Bäume und die Erde um sie herum waren getränkt mit der Asche von Toten. Bauern und Handwerker aus den umliegenden Dörfern brachten die verbrannten Überreste ihrer Familienmitglieder hierher und verstreuten sie zwischen den Eichen. Es hieß, dass die Nähe zu den heiligen Bäumen die Seelen der Toten davon abhielt, auf der Suche nach ihren Körpern in diese Welt zurückzukehren. Wenn ein Baum, an dessen Fuß die Asche eines Menschen verstreut worden war, im nächsten Jahr Misteln trug, war dies ein Zeichen dafür, dass die Seele in der Anderen Welt glücklich war.

Das Knacken von trockenem Holz störte Talias Gedanken. Sie schreckte hoch und lauschte. Stimmen kamen näher; kurz darauf erkannte sie Ientus und Lugaedon. Unschlüssig blieb sie sitzen. Sie wusste, sie sollte sich ihnen zeigen, aber ihr war nicht nach Gesellschaft zumute. Sie zog die Beine noch etwas enger an den Körper und stützte das Kinn auf die Knie. Die klare Winterluft trug die Stimmen der beiden Männer gedämpft, aber klar an ihr Ohr.

»Was ist, wenn sie sich weigert?«

»Das kann sie ruhig, aber es wird ihr nichts nützen. Wir sind jetzt ihre Sippe. Sie hat niemanden außer uns, der für ihre Rechte eintreten könnte.«

»Jeder Verwandte könnte Anspruch auf sie erheben.«

»Und wer soll das sein? Ihre Mutter starb, und ihr Vater soll verschwunden sein, noch bevor die Seele seiner Frau in die Andere Welt eintrat!«

»Sie könnte sich einen Mann suchen. Vielleicht solltest du um sie werben?«

»Werben?« Ientus' Stimme war hart und jagte Talia einen kalten Schauer über den Rücken. »Ich will sie nicht heiraten! Ich will einen Sohn von ihr!«

»Sie wird ihn nicht hergeben.«

»Wir können es uns nicht leisten, ihn lange bei seiner Mutter zu lassen.« Ientus' Stimme wurde leiser und schien sich zu entfernen. Vorsichtig kroch Talia ein paar Schritte näher an die Kante des Felsens, die sie vor den Blicken der beiden Männer schützte.

»Ich will einen Sohn mit der Gabe, die Talia hat. Talia war, als es sich damals zeigte, schon zu alt – nicht mehr lenkbar und ohne Kontrolle. Aber es ist in ihrem Blut, und das Blut wird ihr Kind haben. Kannst du dir vorstellen, welche Macht ein Druide mit dieser Gabe haben wird?«

»Die Macht des Sohnes – die Macht des Vaters.«

»Genau.«

Ein Stock flog an Talia vorbei durch die Luft und prallte mit einem scharfen Knall gegen einen Baumstamm. Talia schrak zusammen und biss sich auf die Unterlippe. Kurz darauf schmeckte sie Blut auf ihrer Zunge.

»Seelen sehen zu können ...« Ientus sprach so leise, dass Talia nur Bruchstücke verstehen konnte. »... heilen helfen, wenn er die nötige Beherrschung hat ... Talia gefährlich ... gut für das Volk ... will nur das Beste ...«

»Du wirst nicht warten«, stellte Luguædon fest und unterbrach damit das Murmeln des Druiden.

»Nein. In weniger als zwei Jahren wird in Alte-Stadt ein neuer Hohedruide gewählt. Ich werde an dieser Wahl teilnehmen – mit Talias Sohn an meiner Seite! Du weißt selbst, wie viel Uneinigkeit zwischen uns allen herrscht, Luguædon. Wir brauchen einen starken Führer!« Ientus trat näher an den Felsen heran. Sein Ellbogen kam in Talias Blickfeld. Hastig zog sie den Kopf zurück.

»Ich gebe ihr ein, zwei Monate Zeit, bis sich die Trauer um Vebromara gelegt hat«, fuhr Ientus fort. »Talia ist jung und unerfahren, aber sie vertraut uns.«

»Sei dir da nicht zu sicher! Talia ist fast neunzehn Jahre alt, also so jung auch nicht mehr. Und vergiss nicht: Es war Vebromara, die sie großgezogen hat! Wenn Talia nur halb so stur und rebellisch ist, wird es nicht leicht sein, sie davon zu überzeugen, dass das, was du vorhast, für alle das Beste ist.«

»Ich hoffe nicht, sie zwingen zu müssen!«

»Wie würdest du sie denn zwingen wollen? Es würde Unruhe hervorrufen – da zählt nicht, dass sie sippenlos ist. Dem Volk wird es nicht gefallen, wenn Druiden Frauen vergewaltigen« – Ientus gab einen kleinen Laut von sich, wie um zu protestieren, aber Luguædon ließ sich nicht unterbrechen – »oder ihnen die Kinder wegnehmen. Sie könnten einen Richterspruch verlangen, und dann müsstest du erklären, weshalb Talia dir ein Kind gebären soll. Was würden andere Druiden dazu sagen oder der Ältestenrat, sobald sie von Talias Fähigkeit erfahren? Deine Gegner?« Luguædon schüttelte den Kopf. »Ich verstehe deine Gründe, Ientus, aber ich weiß nicht, ob das klug ist.«

»Ich würde Talia nicht vergewaltigen! Ich bin doch kein Tier! Ich habe einen Plan.«

»Was für einen Plan?«

»Wenn nichts anderes bleibt, werde ich zum Mittwinterfest einen Stier opfern und aus seinen Eingeweiden lesen.«

»Du willst die Zeichen so auslegen, dass Talia dir einen Sohn gebären muss?« Das überraschte Keuchen in Luguædons Stimme mochte alles Mögliche bedeuten. »Eine von den Göttern gewollte Vereinigung?«

»Wenn es sein muss.« Ientus' Achselzucken war beinahe hörbar. »Sie wird es als Ehre empfinden.«

In der Stille, die seinen Worten folgte, breitete sich Kälte in Talias Adern aus. Sie merkte, dass sie noch immer auf ihren Lippen kaute und zwang sich, damit aufzuhören. Sie presste ihren Handrücken gegen den Mund. Als sie die Hand wieder wegnahm, waren Blutspuren auf ihrer Haut. Luguædon sagte etwas, aber es durchdrang nicht das Rauschen in Talias Ohren. Mit plötzlich steifen Gliedern krabbelte sie zurück zu der Stelle, wo sie gesessen hatte. Das alles musste ein böser Traum sein, sagte sie sich, und gleich würde sie

aufwachen, auf ihren Decken neben Vebromara und einem warmen Feuer. Sie würde den Traum Vebromara erzählen, und sie würden lachen oder vielleicht auch nicht, dachte sie zerstreut, denn Vebromara war tot, und sie hatte Ientus misstraut und Talia gesagt, sie solle gehen und ihren Vater suchen – nein, ihre Mutter ...

Ein Stein bohrte sich in Talias Knie, und der Schmerz ließ sie aufkeuchen. Irgendwo am Rande ihrer Wahrnehmung hörte sie, wie sich Ientus' und Luguædons Stimmen entfernten, leiser wurden, bis nichts mehr zu hören war außer ihrem eigenen hämmernden Herzschlag. Frierend kringelte sich Talia zusammen und vergrub das Gesicht in den Armen.

In dieser Position verharrte Talia lange, nachdem die beiden Männer gegangen waren. Erst als die Schatten immer länger wurden und sich die Nacht durch die stillen Bäume kämpfte, kratzte sie den Rest ihres Selbst vom kalten Boden auf und stolperte den Weg durch das Heiligtum zurück.

Der Rückweg schien eine Ewigkeit zu dauern. Vielleicht war sie in eine Falle des Kleinen Volks gelaufen und hatte, ohne es zu bemerken, die Grenze zur Anderen Welt überschritten, überlegte sie zerstreut. Dann würde sie auf ewig im Reich des Kleinen Volks gefangen sein und niemals zurückkehren. Die Vorstellung war beinahe tröstlich.

Als die Feuer des Söldnerlagers vor ihr auftauchten und sie fernes Gelächter hörte, blieb Talia taumelnd stehen. Sie presste die Handflächen gegen den Unterleib und versuchte sich vorzustellen, wie ein Kind in ihr heranwuchs, Ientus' Kind. Sie sah, wie Luguædon das Baby aus ihrem Leib riss und es dem Druiden in die Hände drückte, noch bevor sein erster Schrei erscholl.

Wie konnte Luguædon das zulassen? Er war ihr Lehrer gewesen!

Fetzen des Gesprächs, das sie belauscht hatte, wirbelten durch Talias Kopf und verhöhnten sie. Zitternd vergrub sie die halb erfrorenen Hände unter den Achseln. Sie zwang sich, ruhig zu atmen, wie die Druiden es ihr beigebracht hatten, während sie darauf wartete, dass sich ihre Seele langsam aus dem kalten Griff, der sie umklammert hielt, löste. Ihr unsteter Blick wanderte von den dunklen Schatten der Schulanlage über das Söldnerlager mit seinen niedrigen Zelten und Feuerstellen. Ein warmer Zug strich über ihre Wangen und brachte den Duft von gebratenem Fisch. Abermals atmete sie tief durch. Die Gerüche und das Gelächter, die von den Feuern herüberdrangen, vertrieben Stück für Stück den Schrecken und ließen sie müde und ausgelaugt zurück.

Es wird Zeit!, sagte eine Stimme in Talias Kopf. *Geh!*

»Hast du es gewusst?«, fragte Talia flüsternd, aber sie erhielt keine Antwort. Vebromaras Seele war fort.

Noch immer halb betäubt von dem, was sie erfahren hatte, begann Talia, Erde und Reisig aus ihrer Kleidung zu klopfen. Sie fuhr sich mit den Fingerspitzen durch die Haare und kniff sich in die Wangen. Wahrscheinlich sah sie wie eine Irre aus, bleich, schmutzig, mit gehetzten Augen und wild zerzaustem Haar, und einen Moment lang fragte sie sich, ob sie wirklich wusste, was sie tat. Dann trat sie in den Schein des äußersten Lagerfeuers und nannte Atharics Namen. Stumm deutete einer der Söldner zu einem niedrigen Unterstand aus dunkelblauem Tuch, der ein Stück abseits der anderen stand.

Als Talia Atharics Zelt erreichte, hörte sie leise Stimmen im Inneren. Unschlüssig verharrte sie. Sollte sie rufen? Sie wollte nicht noch mehr Aufmerksamkeit auf sich ziehen.